

Zeitschrift: Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO
Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, SKOS
Band: 99 (2002)
Heft: 1

Artikel: "Soziale Probleme wurden kulturalisiert" : VeSAD-Symposium zu "Soziale Arbeit und Migration"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-840302>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Soziale Probleme wurden kulturalisiert»

VeSAD-Symposium zu «Soziale Arbeit und Migration»

Unterstützt Soziale Arbeit die Ausgrenzung von Zugewanderten? Fördern SozialarbeiterInnen mit ihrer Arbeit die Entpolitisierung der Migration? Am 8. VeSAD-Symposium in Bern zum Thema «Soziale Arbeit und Migration» wurden diese Fragen heftig diskutiert.

Einen markanten Eckpfeiler setzte gleich zu Beginn der von über hundert Teilnehmenden besuchten Tagung Annemarie Sancar-Flückiger. Die promovierte Ethnologin und Politikerin ist Informationsbeauftragte beim Christlichen Friedensdienst (cfd) und nebenamtliche Dozentin an der HSA Luzern. Migration rückte anfangs der 80er Jahre ins Blickfeld der Sozialen Arbeit – heute fragt Annemarie Sancar-Flückiger kritisch, inwiefern die Thematik dadurch entpolitisiert, individualisiert und pädagogisiert wurde. Ihr zufolge gehört zum Arbeitsfeld der in der Sozialen Arbeit Tätigen, sich um individuelle Ausgrenzungsverläufe zu kümmern und Sach- sowie Integrationshilfe zu vermitteln. Soziale Arbeit versteht die Referentin als Zweitsicherung des Wohlfahrtsstaates. Die primäre Sicherung werde durch die Sozialwerke garantiert.

«Soziale Probleme wurden kulturalisiert»

Im Zentrum ihrer Ausführungen standen das «Ausländerproblem» und seine

kulturelle Dimension. Sie wies darauf hin, dass das Bild der homogenen Schweizerkultur – das Wir, das dem Anderen, dem Fremden gegenübersteht – vor allem in den 80er Jahren an Bedeutung gewonnen habe. Gleichzeitig seien immer mehr Zugewanderte aus dem Arbeitsmarkt und aus dem Bildungssystem ausgeschlossen worden. Annemarie Sancar-Flückiger: «Arbeitslose und Fürsorgeabhängige, die als Niedergelassene nicht zurückgeschickt werden konnten, sind von den Institutionen der Sozialen Arbeit aufgefangen worden. Zugleich ist das Einwanderungsproblem als Kulturproblem definiert worden: Sozialdienste für AusländerInnen und diverse Projekte für MigrantInnen entstanden.» Soziale Probleme seien damit kulturalisiert, sogenannte Integrationsschwierigkeiten auf die fremdländische Kultur zurückgeführt worden. Dadurch habe sich die Politik aus der Verantwortung geschlichen. Da Soziale Arbeit keine Instrumente kenne, mit der sie die Ursachen von Ausgrenzung auf der gesellschaftlichen Ebene beheben könne, seien die Folgen dieser Problemverschiebung schwerwiegend. Sie prägen laut Sancar-Flückiger den Umgang mit Zuwanderung bis heute. Die Kulturalisierung der Problematik habe sich auch auf das Selbstbild der MigrantInnen ausgewirkt: Diese hätten sich zunehmend selbstethnisierend beschrieben, das Fremdbild übernommen und sich als «die Anderen» definiert und ausgeschlossen.

Kritische Öffentlichkeitsarbeit

Viele Angebote der Quartier- und Gemeinwesenarbeit, die in den 80er Jahren entstanden seien, hätten vor allem die Defizite von MigrantInnen im Blickfeld gehabt, zum Beispiel «Treffpunkte für Frauen gegen Isolation». Damit sei MigrantInnen ein erhöhtes Partizipationsbedürfnis unterstellt, die biographische Eigenständigkeit der Frauen jedoch übersehen worden.

Annemarie Sancar-Flückiger bezweifelt, dass Projekte wie «Interkulturelles Fussballspielen» oder «Mitten unter Euch» den Alltag von MigrantInnen tatsächlich verbessern. «Was als bereichernde Andersartigkeit inszeniert wird, kann unter härteren Bedingungen zu Integrationsverwehrung, zu Ausgrenzung und Ablehnung führen – denn letztlich beruht jede Praxis, die in der Logik der kulturellen Unterschiede verfasst ist, auf einer kulturellrassistischen Haltung gegenüber Einwanderungsgruppen.»

Da die strukturellen Ausgrenzungsmechanismen nach Annemarie Sancar-Flückiger ausserhalb des Einflussbereiches der Sozialen Arbeit liegen, brauche diese neue Perspektiven und Ansätze. Die Referentin plädierte für eine kritische Öffentlichkeitsarbeit, die Machtverhältnisse offenlege und kritische Fragen stelle, wie: «Wer profitiert von der Möglichkeit, Hürden der Integration als Probleme der Herkunft zu definieren?»

Konkret heisse das, Diskriminierungen bei der Verteilung der Lehrstellen unter die Lupe zu nehmen und verallgemeinernde Bilder von MigrantInnen zu entschleiern. Damit werde «ein aus kulturellrassistischen Gründen den Sozialisierungsinstanzen überwiesenes Problem an die dafür verantwortliche Politik zurückgegeben».

Kritische Öffentlichkeitsarbeit bezeichnete Annemarie Sancar-Flückiger als «Sehschule». Hier gehe es unter anderem darum, «dominante Bilder im Kontext der patriarchalischen und postkolonialen Herrschaftsverhältnisse zu entschleiern und eine Perspektivenvielfalt zuzulassen». Der Ansatz der «Sehschule» rücke die Soziale Arbeit an ihren eigentlichen Ort und entlaste sie von der unerfüllbaren Aufgabe, Integration über Kulturvermittlung realisieren zu können.

Andere Perspektiven ermöglichen

Was mit der «Sehschule» gemeint ist, führten Annemarie Sancar-Flückiger und Theodora Leite Stämpfli, ebenfalls cfd-Mitarbeiterin, in einem Workshop am Beispiel der Migrantinnenwerkstätten «wisdonna» und «wisniña» vor. Beides sind Projekte von und für Migrantinnen, die unter anderem politische Rechte und Gleichstellung von Migrantinnen fordern und sich zum Ziel gesetzt haben, stereotype Bilder über Migrantinnen aufzubrechen. Die Migrantinnen von «wisdonna» seien zum Beispiel konfrontiert mit den Anliegen von VertreterInnen aus Schulen, Zentren und Parteien, die eine defizitorientierte Perspektive mitbringen würden. Das zeige sich in Fragen wie: «Kennen Sie eine Afrikanerin, die für uns kochen würde? Kennen Sie eine Migrantin aus Asien, die zu den working poor gehört, oder eine Migrantin mit Gewalterfahrung?»

Solche Anfragen weise «wisdonna» konsequent zurück, weil Migrantinnen darin als Opfer auftreten, Geschichten von Elend inszenieren und kolonialistische Vorstellungen reproduzieren wür-

den. Sobald Migrantinnen beispielsweise den Inhalt ihres Referates selber bestimmen möchten, seien viele VeranstalterInnen von Tagungen irritiert, weil damit die Perspektive verschoben werde – das, was die Migrantinnen selber wollen, passe nicht mehr ins Konzept der Tagung.

Interkulturelle Mediation: pro und contra

Referat und Workshop lösten unter den Teilnehmenden eine rege Diskussion aus. Ein Teilnehmer, selber Migrant, wies darauf hin, dass viele MigrantInnen verfolgt worden seien, weil sie einer anderen Kultur angehörten. Im Aufnahmeland seien sie noch stark mit ihrer Kultur identifiziert, was ihre Selbstethnisierung zusätzlich fördere. Mit Skepsis reagierte eine Teilnehmerin auf die Ausführungen der Referentin und fragte, ob Kultur so nicht zu einem Tabu werde und damit die gesellschaftliche Situation von MigrantInnen noch mehr entpolitisiert und entkontextualisiert würde.

Breit diskutiert wurde die Frage, ob unter dem Aspekt der «Sehnschule» die Aufgabe von MediatorInnen, die sprachliche und kulturelle Übersetzungsarbeit leisten, noch sinnvoll sei. Annemarie Sancar-Flückiger äusserte sich gegenüber dieser Art von Kulturvermittlung skeptisch. Es seien zu viele MigrantInnen zu MediatorInnen ausgebildet worden, und viele von ihnen würden nun oft als billige Arbeitskräfte eingesetzt, sagte sie.

Eigenes und Fremdes reflektieren

Eine andere Ansicht vertrat Verena Wicki Roth, diplomierte Sozialarbeiterin,

Supervisorin und Koordinatorin des Nachdiplomstudiums für interkulturelle Kommunikation der Caritas Schweiz. In ihrem Referat betonte sie, interkulturelles Lernen beinhalte immer auch eine generelle Reflexion über Eigenes und Fremdes. So könne in Rollenspielen die eigene ethnozentrierte Sichtweise hinterfragt werden. Insbesondere hilfreich für die eigene Praxis sei Handlungskompetenz in spezifischen Situationen der interkulturellen Kommunikation. Sie bedauerte, dass viele Organisationen, zum Beispiel die Hilfswerke, zu wenig Geld für DolmetscherInnen und MediatorInnen zur Verfügung stellten.

Eine Teilnehmerin warf ein, MigrantInnen hätten als MediatorInnen oft keine Entscheidungskompetenz. Ein anderer Votant sagte, er werde als Mediator häufig nicht ganz ernst genommen.

Kulturelle Konflikte werden oft vorgeschoben

Einig waren sich viele Teilnehmende des Symposiums darin, dass Konflikte zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu sehr unter dem kulturellen Blickwinkel angegangen und darauf reduziert würden. Auch wenn die kulturelle Verschiedenheit nur ein Aspekt unter vielen sei, werde sie häufig als eigentlicher Brennpunkt des Konfliktes vorgeschoben. Als Beispiel wurde von einem Teilnehmer die Arbeit im Jugendbereich angeführt: Eine von einem ausländischen Jugendlichen zerbrochene Scheibe könne einen Kulturkonflikt entfachen, während die zerbrochene Scheibe unter Umständen überhaupt nichts damit zu tun habe, dass dieser Jugendliche Ausländer sei. *gem/AP*